

Der gerade Weg

Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.

HERAUSGEBER: DR. FRITZ GERLICH



Einzelverkauf: 20 Pf., 30 Oesterr. Gr., 30 Schw. Rappen
Bezugspreis monatl. 90 Pf. einschl. Zustellgeb. durch Agentur,
durch die Post 96 Pf. Kostenl. Unfall- u. Sterbegeldversicherung

NATURRECHTSVERLAG G. M. B. H.
Schriftleitung und Verlag: München, Hofstatt 5, II. Stock
Postcheckkonto München Nr. 2426 / Telephon 93378/93379

Nummer 39

München, den 25. September 1932

A. Sabegans

P. Ingbert Naab, O. Min. Cap.:

Seelsorge und politische Lage

Wenn in diesen Ausführungen zur jetzigen politischen Lage Stellung genommen wird, dann geschieht das zunächst nur vom Standpunkt der Seelsorge aus, oder weiter gesagt, von den Interessen der Seelen aus. Diese Interessen werden in den aufgeregten politischen Debatten der Gegenwart kaum erwähnt, sie spielen aber vor unserem Herrgott die Hauptrolle, weil es ihm letzten Endes allein darauf ankommt, ob Seelen gerettet werden oder verloren gehen. Auch die Politik kann die Seelsorginteressen fördern oder bedenklich stören.

Zentrum und Bayerische Volkspartei hielten es für notwendig, ja für den einzig gangbaren Weg, sich mit den Nationalsozialisten an einen Tisch zu setzen, um, wie sie sagten, die Ordnung im Staate und die Rechte des Parlamentes zu garantieren und auf weite Sicht gediegene Arbeit zu leisten. Wir hörten diese Nachricht mit einem merkwürdigen Gefühl. Viele aus dem Seelsorgsklerus fühlten sich direkt vor den Kopf geschlagen. Sie wußten sich im ersten Moment kaum zu fassen und einer fragte den anderen: Ja, was sagt denn du dazu? Dann kam das gemeinliche Vorgehen in der letzten Reichstagsitzung mit ihrem tragischen Ausgang.

Dr. Fritz Gerlich, der Herausgeber dieser Wochenzeitung, hat in schärfster Weise gegen dieses Zusammengehen Front gemacht. Er überschrieb seinen Artikel: Zentrum und Bayerische Volkspartei vor dem Abgrund. Was er schrieb, klang furchtbar hart. Ich möchte mir durchaus nicht alles zu eigen machen, was in diesem und

anderen Artikeln zu lesen war. Ich möchte insbesondere ausdrücklich betonen, daß ich es ablehne, wenn man den Führern der beiden Parteien vorwirft, sie halten die Gebote Gottes nicht und werfen die katholischen Grundsätze weg. Dr. Gerlich ist nicht Seelsorger. Er rechnet deswegen auch viel zu wenig mit der sogenannten „bona fides“, mit dem „guten Glauben“, einen Begriff der seelsorgerlichen Mäßigung und Klugheit, den man allerdings praktisch oft auch mit eingegengtem Blick, geringem Verstand, Dummheit, starker Verbohrtheit oder Verranntheit übersehen muß. Darum wird Dr. Gerlich manchmal zu hart. Wir sind fest überzeugt, daß unsere Führer nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben und daß sie ihr Vorgehen für notwendig hielten. Aber wir sind ebenso sehr überzeugt, daß ihr Vorgehen durchaus verfehlt war und in dieser Verwerfung ihres Vorgehens müssen wir leider Dr. Gerlich nur zu recht geben, und das gerade vom Standpunkt der Seelsorge aus.

Man verschone uns mit den Selbstverständlichkeiten, daß ein gewaltiger Unterschied besteht zwischen der weltanschaulichen Wertung einer Partei und dem tatsächlichen Zusammengehen zu bestimmten politischen Zwecken. Wir machten 23 ja schon früher geltend gegenüber dem Zusammengehen mit der Sozialdemokratie. Der „Bayer. Kurier“ hat in einer Polemik mit dem „Geraden Weg“ eingehend auf diese Selbstverständlichkeiten hingewiesen. Damit ist aber das in Frage stehende Zusammengehen wahrhaftig noch nicht erledigt. Gehen wir tiefer.

Die schwere Lage der Seelsorge

Die letzten Wahlkämpfe haben auch die Seelsorge vor Aufgaben gestellt, die wir ihr nicht so schnell mehr gewöhnlich hätten. Es ist immer sehr unangenehm, wenn der Geistliche in seiner Eigenschaft als Seelsorger in irgendeiner Form in die Politik eingreifen muß. In der Regel werden ihn die Gegner falsch verstehen. Ein großer Teil unseres Volkes ist ohnehin von dem falschen Schlagwort benebelt: „Religion hat mit Politik nichts zu tun.“ Wenn der Geistliche noch so vorsichtig und noch so vornehm von der Kanzel aus oder auch in öffentlichen Versammlungen zu den Irrtümern politischer Richtungen Stellung nimmt, die sich mit dem katholischen Glauben nicht vertragen, und wenn er dabei peinlichst gewissenhaft alles vermeidet, was über diese Grenze hinausgeht, wird ihm doch ein unverständlicher Haufe zum Vorwurf machen: „Er mißbraucht die Kanzel, er mißbraucht sein Amt, Christus würde heute solche Geistliche mit Striden aus den Kirchen jagen.“ Doch wir kennen diese Sprache ja zur Genüge.

Der Seelsorgsklerus hat in den letzten Wahlkämpfen, mehr als ihm lieb war, Stellung nehmen müssen. Es war seine heilige Pflicht. Er hat dafür viel Gegnerschaft und oft heftige Feindschaft geerntet. Er hat sie getragen, weil er sich sagte: Wir dürfen die Grundsätze des Christentums gegenüber einem neuen Heidentum auf gar keinen Fall verraten. Gerade in den letzten Kämpfen wurde mit dem stärksten Herausarbeiten der weltanschaulichen Gegensätze gearbeitet und nur dadurch konnte ein gutes Resultat erzielt werden. Man kann unseren Politikern nicht genug sagen, daß es nicht die Bewunderung ihrer politischen Weisheit war, die immer noch eine hohe Zahl katholischer Wähler für sie stimmen ließ, sondern die Grundsätze des Christentums und das Eintreten für die christliche Gestaltung der Gesetzgebung. Ueber die Politik selbst machten wir uns doch hin und wieder allerlei Gedanken, die wir aber zur Seite schoben, weil wir uns sagten: Das andere ist das Wichtigste.

Die Politiker nehmen die Arbeit des Seelsorgsklerus als eine Selbstverständlichkeit hin. Sie rechnen oft direkt damit, daß die Faulheit mancher Abgeordneten durch den Eifer des Seelsorgsklerus aufgewogen werde. „Der Pfarrer soll dafür sorgen“, heißt es einfach. Haben denn die anderen Parteien auch Pfarrer, die für sie arbeiten? Unseres Wissens nicht. Die Politiker denken aber sehr wenig daran, was diese Arbeit für den Pfarrer bedeutet. Der Pfarrer ist der Seelsorger aller, auch derer, die im Unverstand für Parteien stimmen, deren Programm und Praxis sich nicht mit den katholischen Grundätzen verträgt. Auch sie brauchen ihn, wenn sie die Sakramente emp-

fangen wollen, oder wenn sie schwer krank werden, oder wenn es zum Sterben kommt. Auch von ihnen kommt ein gewisser Teil noch des Sonntags zur Predigt und soll aus dem Munde des Pfarrers das Wort Gottes hören. Man weiß aber doch, daß die politischen Leidenschaften die Menschen am meisten aufwühlen und die Herzen am gefährlichsten machen. Was fangen diese Menschen mit der Autorität ihres Pfarrers an, wenn sie ihm aus politischen Gründen und Unverstand mit Gehässigkeit gegenübersehen? Werden sie plötzlich die Rollen tauschen, wenn sie „andächtig“ in der Kirchenbank knien, werden sie dann in ihm den Geistlichen sehen? Haben sie nicht vielmehr aus ihrer Presse gelernt, überall Mißbrauch der Kanzel zu wittern? So liegen die Dinge!

Der Seelsorgsklerus hat all diese Bitterkeiten zur Genüge durchgestiftet. Er war unfagbar froh, daß diese Zeit hinter ihm lag. Und jetzt kam alsbald in unmittelbarem Anschluß an diese Wahlkämpfe das Zusammengehen mit den Nationalsozialisten, die in vielen Parteien die Gegner waren, die man zu bekämpfen hatte. Daß sich das Bekenntnis zum Kommunismus und zum Sozialismus nicht mit den Grundätzen des Christentums verträgt, war doch sehr vielen klar, die einigermaßen guten Willens waren; anders lag die Sache gegenüber dem Nationalsozialismus. So richtete sich denn fast der ganze Angriff gegen den Nationalsozialismus. Man konnte den Leuten nicht genug einbläuen, daß sich diese Richtung nie und nimmer mit dem Bekenntnis zum Katholizismus verträgt. Unsere sämtlichen deutschen Bischöfe hatten ja eindringlich gewarnt und eine Reihe von Kirchenprovinzen hatten in ausführlichen Hirtenbriefen die Gläubigen darüber belehrt.

Und was sagten die Leute, als die Kunde vom Zusammengehen kam? „Ja, was habt denn ihr eigentlich gewollt! Jetzt seht ihr den ganzen Schwindel! Da hätte man ja gleich nationalsozialistisch wählen können. Zuvor habt ihr sie als die Antichristen und halben Teufel hingestellt und jetzt sagt ihr: Wir müssen mit ihnen die Ordnung des Staates machen auf weite Sicht! Euch glauben wir nochmal etwas!“

Und was sagten die von der anderen Seite? Eine Karte, die ich von Hilpoltstein aus zugeschickt bekam, ist dafür charakteristisch:

„Hochwürden, Ihr Brief an Hitler war vorzüglich und die Bannflüche der Bischöfe und die Heße von den Kanzeln auch. Naaz, Leicht und Genossen werden Euch schon das Nötige sagen.“

Hochachtung
S. R.“

Völkische Inflation



Von völlig zuverlässiger Seite wurde uns das Original dieses Schuldscheines zur Verfügung gestellt, der in der Zeit von 1925 bis 1940 zur Einlösung aufgerufen werden sollte. Als ihm dieser Tage ein gutgläubiger Bauer, der ihn seinerzeit erworben hatte, bei den Völkischen präsentiert wurde, wurde ihm rundweg erklärt, daß dieser Schuldschein völlig gegenstandslos und wertlos sei. Näheres über diese Finanzaktion finden unsere Leser auf Seite 5.

Und was sagten sehr viele aus dem Klerus? „Wir wissen gar nicht, was wir den Leuten antworten sollen. Wir sind direkt blamiert.“ Und so manche fügten hinzu: „Ich tue gar nichts mehr. Zur nächsten Wahl sage ich kein Wort mehr, ich habe mir ohnehin bei den letzten Wahlen Gegnerschaft genug zugezogen. Ich kann das nicht nochmals machen, ohne meine Seelsorge schwer zu schädigen. Die Politiker sollen selbst herauskommen, um ihre Arbeit zu schaffen.“

Ja, die klugen Herren der Führung mögen das bedenken: So ist die Lage. Der Chefredakteur der „Augsburger Postzeitung“ hat in der Nummer vom 15. September in seinem Artikel „Nerven behalten“ einige recht beherzigenswerte Sätze geschrieben: „Es fehlt vielen unserer Politiker an derjenigen Grundeinstellung, welche die Politiker der traditionellen Demokratie auszeichnet: In der Stunde der Gefahr nicht an heute, und nicht nur an morgen, sondern auch an übermorgen zu denken. Und sich auch nach den Wahlen und auch während der parlamentarischen Kämpfe zu fragen, was zu diesem oder zu jenem Schritt wohl die Wählermasse, der „Mann auf der Straße“, wie der angelsächsische Fachausdruck heißt, sagen wird.“ Eine sehr richtige Beobachtung! Aber gerade darauf hat die Führung stark vergessen,

was in unserem Fall „der Mann auf der Straße“ sagen wird. Der Chefredakteur der „Augsburger Postzeitung“ bemerkt zwar im gleichen Artikel:

„Die katholischen Mittelparteien haben einen schweren Wahlkampf zu erwarten. Es kann nicht genug hervorgehoben werden, daß trotz dieser Voraussicht die Führer des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei so gewissenhaft waren, mit den Nationalsozialisten zu verhandeln. Es gibt im Volke viele, die das nicht verstehen. Aber ist es nicht gerade die letzte und — manchmal — bitterste Konsequenz des demokratischen Staatsgedankens, mit dem politischen Gegner, auch mit einem solchen, der einen kurz vorher beschimpfte und morgen vielleicht wieder beschimpfen wird, zu verhandeln und zusammenzugehen, in gewissen kontreären Entscheidungen — um des Staates, des Volkes, der Nation willen?“ Doch fragen wir: Hat diesmal der Mann auf der Straße das richtige Gefühl oder die Parteileitung?

Wir wissen sehr wohl, daß es eventl. auch Gewissenspflicht einer Parteileitung sein kann, gegen die Meinung des „Mannes auf der Straße“ zu handeln. Wollte man sich immer nach der Masse richten, so wäre das Demagogie übelster Sorte. Das nur, um Mißverständnissen vorzubeugen.

Waren Zentrum und Volkspartei auf einem Irrweg?

Dr. Gerlich hatte seinen Artikel überschrieben: Zentrum und Bayerische Volkspartei vor dem Abgrund. Die Ueberschrift hat manchen gestoßen. Sie klang verlegend hart. Wenige Tage nach dieser Ueberschrift kam die Reichstagsitzung, und dann wurde „der Sprung ins Dunkle“ gemacht (die „Augsburger Postzeitung“ hatte einen Artikel so überschrieben) und wir glauben, daß sich die beiden Parteien bei diesem Sprung in den Abgrund mehr wie einen Knochen gebrochen haben. Sie werden das sehr stark spüren müssen, wenn sie im Wahlkampf wieder zu marschieren anfangen wollen. Doch, wie sie da zu marschieren gedenken, das mag die Sorge der Politiker sein. Wir untersuchen jetzt die Frage: War denn das Vorgehen der Parteien notwendig oder vernünftig?

Seit wann sind unglaubwürdige Menschen verhandlungsfähig?

Unsere Presse konnte sich bis zum Zeitpunkt der Verhandlungen nicht genug damit tun, immer wieder auf die Unglaubwürdigkeit der nationalsozialistischen Führer hinzuweisen. Man erinnerte in vielen Duzenden von Artikeln an die Grundätze Hitlers betreff Propaganda. Wie oft hat

Wir haben schon betont: An der persönlichen Gewissenhaftigkeit der Führer zu zweifeln, haben wir keinen Grund. Doch seien wir nicht so töricht, daß wir Gewissenhaftigkeit mit Geschick verwechseln. Ein Politiker muß es sich immer gefallen lassen, daß man ihn nicht nur nach seiner Gewissenhaftigkeit, sondern auch nach seinem klugen Verstand beurteilt. Wenn ich mich von einem Arzt operieren lassen muß, muß mir es gar nicht, daß man mir verächtlich: Der Mann ist äußerlich gewissenhaft, wenn ich dabei Gefahr laufe, daß er mir den halben Magen heraus-schneidet, wo ein kleiner Eingriff bessere Erfolge gehabt hätte. Wir haben aber jetzt gegen die Klugheit unserer Führer sehr wichtige Bedenken ins Feld zu führen und deren sind es der Hauptsache nach drei:

der „Bayer. Kurier“ die einschlägigen Stellen aus Hitlers Buch „Mein Kampf“ zitiert und mit ihm so viele andere Zeitungen. Man vergaß nicht, beizufügen all die Ausprüche betreff Ehrenwortsbruch. Man hat doch offensichtlich damals an diese Beweisführung geglaubt, daß Gegenteil